

Gerhard Vinnai

Räume des Wünschens

(erschieden in: Orte des Denkens – mediale Räume. Psychoanalytische Erkundungen 2013)

Sigmund Freud hat den Menschen als wünschendes Wesen erkennbar gemacht. Alle Lebensäußerungen der Psyche sind für ihn auf irgendeine Weise mit dem Wünschen verknüpft. Auf das, was das für die analytischen Sozialpsychologie bedeuten könnte, soll im Folgenden, angelehnt an seine Theoriekonstruktionen, hingewiesen werden. Das komplizierte Verhältnis von Trieb und Wunsch im freudschen Denken wird dabei nicht thematisiert (hierzu Löchel, Menzner), eine Kritik Freuds mit Hilfe der nachfreudschen Psychoanalyse soll nicht erfolgen. Mit diesem Text kann nur ein Zugang zu einem Raum des Nachdenkens eröffnet werden. (Genauerer zur Macht des Wünschens Vinnai 2011)

Zur Psychoanalyse des Wünschens

Die Macht des Wünschens ist für Freud darin begründet, dass das Unbewusste eine Art Wunschmaschine ist, die nichts anderes kann als wünschen. Für das Unbewusste gilt ihm zufolge: dass es „kein anderes Ziel seiner Arbeit als Wunscherfüllung kennt und über keine Kräfte als Wunschregungen verfügt“ (Freud 1900, S. 573) Den Einfluss des vom Unbewussten ausgehenden Wünschens hat Freud auf vielfältige Art vorgeführt. In seiner „Traumdeutung“ hat Freud aufgezeigt, dass Träume Wunscherfüllungen sind, dass also das Seelenleben während des Schlafes vom Wunsch bestimmt wird. Tagträume, die im Wachleben Entlastung von der Realität gewähren, leben nach Freud von egoistischen Wünschen. In seiner Neurosenlehre zeigt Freud, dass in den Symptomen seelischer

Erkrankungen nicht nur vergangene schmerzliche Erfahrungen einen Niederschlag gefunden haben, sondern dass diese in den Symptomen immer als vom Wunsch korrigierte wiederkehren. Für Freud „gipfelt die Theorie aller psychoneurotischen Symptome in dem einen Satz, dass auch sie als Wunscherfüllungen des Unbewussten aufgefasst werden müssen.“ (Freud 1900, S.575) In der Welt der Religion sieht Freud ein illusionäres Wünschen am Werk, die Kunst ist ihm Ausdruck einer Wunschwelt. Da das Unbewusste alles Denken und Tun immer mitbestimmt, kann man dem Wünschen nie gänzlich entkommen - es lebt uns, ob wir wollen oder nicht.

Freud hat die Macht des Wünschens erkannt, aber sie ist ihm wenig sympathisch. Gegen diese Macht setzt er auf Ernüchterung, auf Desillusionierung. Freud ist besonders bestrebt, das Wünschen aus der Wissenschaft auszuschalten - sie soll der „Erziehung zur Realität“ (Freud 1927, S.372) dienen. Die von der Wissenschaft gewonnenen nüchternen Einsichten sollen allenfalls der Erfüllung von Wünschen in der Wirklichkeit außerhalb der Wissenschaft dienen. In einer extremen Formulierung stellt Freud fest: „Es ist unsere Beste Zukunftshoffnung, dass der Intellekt - der wissenschaftliche Geist, die Vernunft, mit der Zeit die Diktatur im menschlichen Seelenleben erringen wird“ (Freud 1933, S.186). Die Wünsche sollen, auch wenn ihre Bedeutung etwa für die Kunst akzeptiert wird, dabei nicht im Wege stehen. Der Wunsch, das Wünschen aus der Wissenschaft zu vertreiben, ist aber kaum zu erfüllen und man kann diesem Bemühen mit Adorno entgegentreten, bei dem es in 'Minima Moralia' heißt: „Der Gedanke, der den Wunsch, seinen Vater, tötet, wird von der Rache der Dummheit ereilt.“ (Adorno, S.158). Die Suche nach Wahrheit ist für Adorno damit verbunden, dass sich etwas von der mit

Wünschen verbundenen Hoffnung verwirklichen lässt, die über die bestehenden Verhältnisse hinausweist. Er formuliert: „Am Ende ist Hoffnung, wie sie der Wirklichkeit sich entringt, indem sie diese negiert, die einzige Gestalt, in der Wahrheit erscheint. Ohne Hoffnung wäre die Idee der Wahrheit kaum nur zu denken, und es ist eine kardinale Unwahrheit, das als schlecht erkannte Dasein für die Wahrheit auszugeben, nur weil es einmal erkannt ward.“ (Adorno, S.123)

Kritisches Denken darf sich nicht nur an die Realität binden, wie sie ist, sondern auch - von Wünschen angetrieben- das suchen, was sie sein könnte und sollte. Es hat sich nicht nur für Wirklichkeiten, sondern auch für Möglichkeiten zu interessieren. Zum Bestehenden gehören immer auch die psychischen und sozialen Möglichkeitsräume, die es in sich trägt. Mit seiner Suche nach Möglichkeiten, deren Verwirklichung nie oder zumindest nie ganz gesichert ist, überschreitet kritisches Denken die Grenzen einer sich als exakt verstehenden Wissenschaft, deren Exaktheit freilich auch immer nur methodisch produzierter Schein ist. (hierzu Vinnai 1993) Das Noch-Nicht einer tendenziell offenen Zukunft entzieht sich der präzisen Erfassung. Kritisches Denken sollte von Wünschen angetriebene offene Suchbewegungen hin zum Besseren ermöglichen, es muss freilich zugleich auch versuchen, nüchtern zu erkennen, welche Kräfte es ermöglichen könnten und wer oder was seiner Verwirklichung entgegensteht. Es hat den „Wirklichkeitssinn“ und zugleich auch den „Möglichkeitssinn“ (Musil, Mann ohne Eigenschaften) zu fördern.

Was kennzeichnet nach Freud den Wunsch? An Freuds Aussagen zum Wesen des Wünschens lassen sich zwei verschiedenartige Tendenzen ausmachen. Zuerst soll hier die von ihm am deutlichsten formulierte skizziert werden, um dann danach von der anderen relativiert zu werden.

Freud hat festgestellt, dass die Wünsche von Erwachsenen immer in Kinderwünschen wurzeln, dass sie immer eine Art Ersatz für frühe Kinderwünsche darstellen. Das Kleinkind erlebt, der „Traumdeutung“ zufolge, unter dem Einfluss der pflegenden Eltern grundlegende Befriedigungserfahrungen, die innere Reize aufheben. Diese Befriedigungserfahrungen verbindet es mit bestimmten Bildern, die als Gedächtnisspuren in der Psyche ihren Niederschlag finden. Der Wunsch zielt nun darauf, diese mit Befriedigungserfahrungen verknüpften Bilder wieder hervorzurufen, eine „Wahrnehmungsidentität“ mit ihnen zu erleben. Der Wunsch zielt damit, wie Freud meint, „eigentlich“ darauf „die Situation der ersten Befriedigung wiederherzustellen“ (Freud 1900, S.571). Das Kind versucht zu Beginn seines Lebens diese Erfahrungen halluzinatorisch, also durch seine Phantasietätigkeit zu erzeugen. Diese erzeugt einen von körperlichen Bedürfnissen und versorgenden Eltern ein Stück weit abgelösten psychischen Raum, in dem sich Anfänge von gestaltender eigener Subjektivität bilden können. Der seelische Raum, der mit Hilfe eines imaginierten Erinnerungsbildes gesucht wird, erlaubt es, sich wenigstens einige Zeit von der Realität zu lösen, bis diese sich wieder, vermittelt durch Erfahrungen des Mangels, wieder Geltung verschafft. Halluzinierte Wunscherfüllung und die Suche nach einer Triebbefriedigung, die Lebensnotwendigkeiten zur Geltung

bringt, sind hier nicht in Einklang zu bringen, sie wirken gegeneinander. (hierzu Löchel, Menzner) Das Kind muss aufgrund dieses Konflikts ein Ich entwickeln, das das Wünschen zum Denken und zur Realitätsprüfung in Beziehung setzen kann. Die von Wünschen und Triebregungen ausgehende Erregung kann schließlich, in einer späteren Entwicklungsphase, darauf drängen, die Realität mit Hilfe des Denkens und Handelns so zu verändern, „dass die reale Wahrnehmung des Befriedigungsobjekts.“ (Freud 1990, S.604) gesucht werden kann. Das bedeutet aber keineswegs, dass ursprüngliche Wünsche, die ohne Berücksichtigung der Realität Erfüllung suchen, ganz verschwinden, sie werden vielmehr ins Unbewusste verbannt und haben von dort aus weiterhin Einfluss. „Diese unbewussten Wünsche stellen für alle späteren seelischen Bestrebungen einen Zwang dar, dem sie sich zu fügen haben, den etwa abzuleiten und auf höher stehende Ziele zu lenken, sie sich bemühen dürfen“ (Freud 1900, S.609). Das Wünschen, das üblicherweise mit Erwartung und Hoffnung verbunden wird, das Distanz zur Realität schafft und eine andere Realität sucht, ist ein hochentwickeltes, von einer frühen Wunschmechanik abgezwigtes Vermögen, das seiner primären Struktur aber nie ganz entkommen kann. Das ans Bildliche gebundene Wünschen des Primärprozesses wird in der psychischen Entwicklung erst verspätet von sekundären psychischen Vorgängen erreicht, die, verbunden mit Sprache und Realitätsprüfung, dem Wünschen eine andere Qualität verleihen: Sie können dieses deshalb nie völlig domestizieren. „Infolge dieses verspäteten Eintreffens der sekundären Vorgänge bleibt der Kern unseres Wesens, aus unbewussten Wunschregungen bestehend, unfassbar und unhemmbar.“ (Freud, 1900, S.609)

Weil es ursprüngliche Befriedigungserlebnisse in der Lebenspraxis nicht herstellen kann, muss alles spätere Wünschen - und das ist entscheidend - seine Erfüllung notwendig tendenziell verfehlen. Freud weist deshalb darauf hin, dass das sexuelle Begehren, das unbewusst immer mit Wünschen aus der Kindheit verknüpft ist, nie eine vollständige Befriedigung finden kann. Er formuliert bezogen auf dieses: "Wenn das ursprüngliche Objekt einer Wunschregung infolge einer Verdrängung verloren gegangen ist, so wird es häufig durch eine unendliche Reihe von Ersatzobjekten vertreten, von denen doch keines voll genügt" (Freud 1912, S.90). Weil das ursprüngliche Wünschen in der Realität nicht erfüllt werden kann und zugleich unsterblich im Unbewussten fortwirkt, entwickelt sich ein späteres Wünschen, das dem Mangel nie ganz entkommen kann, das sich immer erneut auf der Suche nach Erfüllung machen muss. Der ursprüngliche Verlust mündet in eine unabschließbare Kette von Ersatzbildungen.

Eine andere, von Freud ausgehende Interpretation, will im Gegensatz hierzu, deutlich machen, dass es ein ursprüngliches Wünschen, wie es eben thematisiert wurde, in der Psyche nicht gibt. Für diese stellen Wünsche, die als ursprüngliche erscheinen, immer bereits eine nachträgliche psychische Produktion dar. Der Wunsch zielt, wie wir vernommen haben, nach Freud auf das Wiedererscheinen der Wahrnehmung, welche mit der Situation der Befriedigung eines ersten Bedürfnisses verknüpft war. Dieses Wiedererscheinen, als eine Wiederholung, unterscheidet sich aber vom ursprünglich Erfahrenen: zur Wiederholung gehört immer auch die Differenz zu diesem. Das Ursprüngliche gibt es deshalb immer nur als unfassbares: Das erste

Objekt des Wunsches ist deshalb ein konstitutiv verlorenes. Das bedeutet, dass das Psychische sich zuallererst in einer Suchbewegung manifestiert, die auf Wiederholung zielt, und damit dem, was geschehen ist, immer erst nachträglich Bedeutung und Sinn verleiht. (hierzu Löchel 1996, Kirchhoff oder Gast) An eine erste Wiederholung im Bereich des Wunsches schließen sich spätere an, die sie variieren und dabei zugleich dem Früheren, durch Umschriften, neue Bedeutungen verleihen können. Unter dem Einfluss späteren Wünschens werden so die „großen Kinderwünsche“ gewissermaßen mit Hilfe von Rückprojektionen der Erwachsenen nachträglich immer wieder neu erzeugt und bestimmen dann umgekehrt wieder das gegenwärtige Wünschen. Das Wünschen trägt so den Charakter einer endlosen Produktion, die nie ein letztes Ziel und damit seine volle Erfüllung finden kann. Beide an Freud orientierte theoretische Interpretationslinien, die hier vorgeführt wurden, machen trotz ihrer Unterschiede deutlich, dass das Wünschen einen nicht zu beendenden Prozess darstellt.

Aus der Unfähigkeit des Wünschens, seine Ziele jemals zur Gänze in der Realität zu verwirklichen, wurzelt das Leiden am Ungenügen der Realität. Dieses Leiden kann zur Flucht in das innere Kloster der Neurose führen, wo unbewusst zwanghaft auf der Erfüllung unerfüllbarer Wünsche beharrt wird. Es kann zur Fixierung an eine Erfüllung versprechende Ersatzwelt führen, wie sie etwa die Werbung zur Verfügung stellt, die mit jeder neuer Warengattung die endliche Erfüllung verspricht. Es kann dazu drängen, Realitäten, die dem Wünschen widersprechen, zu verleugnen und sie durch illusionäre Wunschwelten zu ersetzen. Das Wünschen kann so auf fatale Art individuelle und gesellschaftliche Missstände verfestigen.

Aber die Dynamik des Wünschens kann unter günstigen Umständen auch mit einem gereiften Ich verbinden, das sie zu nutzen versteht. Ein solches Ich hat es gelernt, Umwege bei der Suche nach der Erfüllung von Wünschen zu ertragen, indem es ihm gelungen ist, Versagungen und Niederlagen, ebenso wie Erfahrungen von Glück und Erfolg produktiv zu verarbeiten. Es kann sich deshalb, wo sich die äußere Realität der Erfüllung von Wünschen sperrt, darum bemühen, sie gemäß eigenen, vom Intellekt bearbeiteten Wünschen zu verändern. Das nie ganz erfüllbare Wünschen liefert, wenn es sich mit entsprechenden Strukturen des Ichs und gelingenden sozialen Beziehungen zu verbinden vermag, einen Motor für intellektuelle und ästhetische Kreativität, für die Suche nach sozialen Veränderungen, für die Weigerung menschenfeindliche Realitäten zu akzeptieren. In der Dynamik des Wünschens ist enthalten, dass die Menschen nie das Paradies auf Erden erleben können. Aber es ist nicht ausgeschlossen, dass sich Wunsch und Wirklichkeit und damit verbunden Wünschen und Denken und Wünschen und Handeln so zu einander in Beziehung setzen lassen, dass die zerstörerischen Komponenten des Wünschens gehemmt werden und daraus eine Veränderung der soziale Realität entspringt, die zwar nicht alle Wünsche erfüllt, aber manche von Ihnen ihrer Erfüllung näher bringen kann. Dies gilt für die individuell und die kollektiv veränderbare soziale Realität.

Wunschwelten und Utopisches

Heute wird allerorten der „Abschied von der Utopie“ konstatiert und meist als Ausdruck einer gewachsener Realitätstüchtigkeit begrüßt, - aber gibt es das Ende des Utopischen überhaupt? Ist der Mensch als wünschendes Wesen, als Wesen, das vor versagenden Realitäten ständig in Wunschwelten ausweichen kann, überhaupt in der Lage,

sich von Utopien zu verabschieden? Hat die Psychoanalyse mit ihrer Wunschtheorie nicht aufgezeigt, dass das Utopische zur menschlichen Grundausstattung zu rechnen ist? Hat sie mit ihr nicht, wie der Psychoanalytiker Robert Heim feststellt, „die Unentrinnbarkeit der utopischen Funktion“ (Heim 1999, S.390) aufgezeigt? Verkennen diejenigen, die auf ihre illusionslose Nüchternheit stolz sind und glauben, utopisches Denken überwunden zu haben, nicht auf illusionäre Art die Macht des Wünschens?

Trotz des weitgehenden Fehlens von grundlegenden sozialen Alternativen in der westlichen Welt hat in ihr das Leiden an der Verdinglichung von Lebensäußerungen, an der Kommerzialisierung des Sozialen, an Ungerechtigkeit, Vereinsamung und Naturferne keineswegs aufgehört und gerät damit in Konflikt mit Wünschen, die eine andere Realität wollen. Diese Wünsche wollen dies auch dann, wenn sie existierende Verhältnisse nicht offen in Frage stellen und nur fragwürdige psychische Schonräume suchen. Sie können vielerlei, natürlich auch sehr problematische Gestalt annehmen. Sie können vorwärts oder rückwärts gerichtet sein, sie können sich privat oder öffentlich äußern, sie können einen offenen oder latenten Charakter haben. Sie können in alltäglichen Erzählungen, den Sendungen des Fernsehens, der Welt der Religion ebenso wie in Werken der Kunst oder der Wissenschaft einen Ausdruck finden. In solchen Wunschproduktionen steckt immer, selbst wenn sie der bestehenden Realität nur einen illusionären Schleier überstreifen, zumindest indirekt eine Weigerung sie zu akzeptieren. Diese Wunschproduktionen können sich deshalb unter Umständen, wenn sich intellektuelle Kritik und soziale Interessen mit ihnen verknüpfen

lassen, in auf sinnvolle Veränderungen drängende Utopien verwandeln.

Wer sich, bei der Analyse existierender Verhältnisse, von mit Wünschen verbundenen Utopien verabschieden möchte, befreit sich damit keineswegs von fragwürdigen Bindungen seines Bewusstseins. Mit dem Versuch der Loslösung von Idealen und Träumen wächst die Fixierung an im Prinzip veränderbare soziale Realitäten, die durch dieses Bestreben zu Tatsachen verklärt werden, die man als unabänderliche zu akzeptieren hat. Der Glaube an sie kann dann nahezu religiöse Züge tragen, die so genannten Realisten ähneln deshalb meist Frommen: Sie verleihen dem Vorhandenen eine Art Gottgegebenheit, der man sich gläubig zu fügen hat. Wer völlig auf jeden utopischen Horizont seines Denkens verzichten will, landet unweigerlich bei der Vergötzung von Bestehendem. Wo sich das Denken einen utopischer Horizont versagen soll, der Distanz zum Bestehenden schafft, ist es weder in der Lage, sich seinen Schattenseiten und Abgründen wirklich zu stellen, noch die in ihm enthaltenen Möglichkeitsräume zu entdecken. Kritisches Denken verlangt die schwierige Verbindung von Wünschen und Utopien, die über die bestehende Realität hinaus wollen, mit der nüchternen Auseinandersetzung mit dieser Realität.

Vor einer versagenden Realität kann die Psyche in einer Wunschwelt Zuflucht suchen, welche eine verfälschte Wahrnehmung begünstigt und so notwendige soziale Veränderungen blockiert. Zur falschen Anpassung an fragwürdige Verhältnisse gehört immer das Vermögen, diese unter dem Einfluss von Wünschen verzerrt wahrzunehmen und sich dadurch psychisch zu entlasten. Das falsche Ja-Sagen kann durch die von Wünschen bewirkte Idealisierung von sozialen Verhältnissen

und des eigenen Selbst erleichtert werden, die der Kompensation von aus der Erfahrung von Ohnmacht resultierenden narzisstischen Kränkungen dient. Das Existierende, das kritiklos bejaht wird, hat immer auch eine verborgene Unterseite, die aus unbewussten individuellen und kollektiven Phantasmen besteht, welche verborgene Wünsche auf sich ziehen. (Siehe hierzu Vinnai 2011, S.36ff) Die Orientierung bloß am Vorhandenen, mit der das Bewusstsein Gewissheit und festen Halt sucht, ist ein Ausdruck der Schwäche eines Ichs, das an der Oberfläche der Realität kleben bleibt und zugleich der Fesselung an ein blindes Wünschen nicht entkommen kann.

Aber die Ausweichbewegung in die Welt des Wünschens, die Entlastung vom Realitätsdruck gewährt, kann auch die Kraft verleihen, Distanz zur Realität zu gewinnen und so dabei helfen, neue Möglichkeitsräume zu entdecken. Regressionen in das Reich des Wünschens, die die Fesselung des Ichs an die Realität lockern, können durchaus sinnvoll sein, wenn sie Entlastung von der Realität so gewähren, dass man dieser anschließend mit einem gewandelten Realitätssinn entgegen treten kann. Für Freud gilt: „Wir wissen, dass wir die Aufgabe haben, das Hervortreten einer Wunschphantasie mit einer Versagung, einer Entbehrung im realen Leben in Zusammenhang zu bringen.“ (Freud 1911, S.293). Die Wunschphantasie ist also an eine versagende Realität gebunden und will sich zugleich von ihr lösen. Dieser Versuch der Loslösung kann dazu führen, dass einer versagenden Realität bloß ein illusionärer Kitt verschafft wird. Er kann aber auch dazu drängen, die Realität so zu verändern, dass sie dem Wunsch angenähert wird und so mit der Realität verbundene überflüssige Entbehrungen hinfällig werden.

Wunsch und Wirklichkeit sind kaum in Einklang zu bringen. Alle Menschen tragen auf irgendeine Weise Wünsche von einem anderen Leben in sich, mit der bestehenden Welt ist kaum jemand ganz zufrieden. Für eine Psychologie, die auf Veränderung aus ist, stellt sich die Frage, wie diese Wünsche einen anderen Ausdruck finden können, indem sie, soweit als möglich, mit einem entwickelten Realitätssinn verknüpft werden. Wie und unter welchen Umständen können die unendlich vielen Niederschläge lebensgeschichtlicher Erfahrungen, die in das Seelenleben eingegangen sind, verbunden mit der Kraft des Wünschens anders und produktiver als jetzt verknüpft werden? Wo sind „Übergangsräume“ (Winnicott) vorhanden, in denen das Denken reifen kann? Wie können „Verwandlungsobjekte“ (Bollas) aussehen, zu denen so intensive Beziehungen hergestellt werden können, dass seelische Veränderungen möglich werden.

Die Entdeckung und Entwicklung der inneren Räume eines Möglichkeitssinns kann einem Ich nicht gelingen, das sich von der realen oder scheinbaren Übermacht der Verhältnisse blind und dumm machen lässt. Seine Unfähigkeit hat ihre entscheidende Ursache nicht in einem intellektuellen Unvermögen, sondern in sehr tief sitzenden Ängsten vor der Abweichung von geltenden Regeln und der drohenden Ausgrenzung aus dem sozialen Verband, Ängste, die mit traumatisierenden lebensgeschichtlichen Ohnmachtserfahrungen verbunden sind. Es stellt sich die Frage, welche Veränderungen und Erweiterungen von sozialen Beziehungen solchen Ängsten entgegen wirken könnten. Die psychoanalytische Neurosenlehre zeigt, dass verfestigte Blockaden der seelische Entwicklung in tief sitzenden Ängsten wurzeln, die oft nur in langwierigen therapeutischen Prozessen überwunden werden können, die in einem geschützten Raum

veränderte Beziehungserfahrungen zulassen. Das kann die Frage aufwerfen, welche geschützten sozialen Räume und welche veränderten Beziehungserfahrungen die Aufklärung außerhalb der Therapie benötigt, damit sie mehr Einfluss gewinnen kann. Ein wirklicher Fortschritt von Aufklärung der verschiedensten Art ist ohne eine Erzeugung von sozialen Feldern, die neue Erfahrungen zulassen und damit das Wünschen verändern und ihm neue Kraft verleihen können, kaum zu erreichen.

Literatur:

Theodor W. Adorno: *Minima Moralia*. Frankfurt 1962

Christopher Bollas: *Das Verwandlungsobjekt*. In: *Der Schatten des Objekts*. Stuttgart 1987

Sigmund Freud: *Die Traumdeutung*. 1900, *Gesammelte Werke* II/III

Sigmund Freud: *Über einen autobiographisch berichteten Fall von Paranoia*. 1911, *GW* VIII

Sigmund Freud: *Beiträge zur Pathologie des Liebeslebens*. 1912, *GW* VIII

Sigmund Freud.: *Die Zukunft einer Illusion*. 1927, *GW* XIV

Sigmund Freud: *Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*. 1933, *GW* XV

Robert Heim: *Utopie und Melancholie der vaterlosen Gesellschaft*. Gießen 1999

Lili Gast: „Ein gewisses Maß an Unbestimmtheit“. *Anmerkungen zum freudschen Erkenntnisprozess*. In *Elfriede Löchel / Insa Härtel: Verwicklungen. Psychoanalyse und Wissenschaft*. Göttingen 2006

Christine Kirchhoff: *Zeit und Bedeutung. Zur Aufschlusskraft des psychoanalytischen Konzepts der Nachträglichkeit*. Dissertation Universität Bremen 2007

Elfriede Löchel und Heiner Menzner: Wunsch und Trieb. Psyche, Heft 12, Stuttgart 2011

Elfriede Löchel: Zur Genese des Symbols in der kindlichen Entwicklung. In: Kinderanalyse Heft 3, 1996

Gerhard Vinnai: Die Austreibung der Kritik aus der Wissenschaft. Psychologie im Universitätsbetrieb. Frankfurt 1993 Onlineausgabe: <http://psydok.sulb.uni-saarland.de/volltext/2005/547>

Gerhard Vinnai: Wunschwelten und Opferzusammenhänge. Zur analytischen Sozialpsychologie der westlichen Kultur. Münster 2011

Donald W. Winnicott: Übergangsobjekte und Übergangsphänomene. In: Vom Spiel zu Kreativität. Stuttgart 1974